

Buch, Presse und andere Druckmedien

Heinz Bonfadelli, Priska Bucher (Hg.): Lesen in der Mediengesellschaft. Stand und Perspektiven der Forschung

Zürich: Verlag Pestalozzianum 2002, 248 S., ISBN 3-907526-99-6, € 33,-

Wie nur wenige Kommunikationswissenschaftler hat sich der ehemalige Zürcher Ordinarius, Ulrich Saxer, wiewohl einer allerdings pragmatisch verstandenen Systemtheorie zugetan, um die subjektiven Aspekte des öffentlichen Kommunikationsprozesses gekümmert, insbesondere um das Lesen als „basale unverzichtbare Kulturtechnik“ (S.239) oder Schlüsselqualifikation gerade auch im Umgang mit elektronischen Medien in der Mediengesellschaft. So war er bereits 1976 Mitglied der „Wissenschaftlichen Kommission Lesen“ unter der Leitung seines Wiener Kollegen Wolfgang R. Langenbacher und Mitverfasser einer Expertise „Leseförderung und Buchpolitik“ für die „Deutsche Lesegesellschaft“. Ende der siebziger Jahre machte er hier zu Lande die so genannte These von der wachsenden Wissenskluft publik, die seither von seinem ehemaligen Assistenten, Heinz Bonfadelli, weiter verfolgt wird. 1986 untersuchte er ebenfalls zusammen mit Bonfadelli erstmalig im deutschsprachigen Raum empirische Zusammenhänge oder gar Abhängigkeiten zwischen Lesen und Fernsehen bei Jugendlichen und belegte mindestens für diese Fallgruppe die seither unentwegt beschworene, aber kaum mehr empirisch verifizierte These von der grundsätzlichen Priorität der Lesefähigkeit, die auch diesen Sammelband durchzieht.

Grund genug mithin, Ulrich Saxer zu seinem 70. Geburtstag im März 2001 ein Symposium zu „Lesen in der Mediengesellschaft“ auszurichten, das von ForscherInnen aus der (deutschsprachigen) Schweiz, aus Österreich und aus der Bundesrepublik, nicht zuletzt von dem hier seit 1998 locker angelegten DFG-Forschungsschwerpunkt „Lesesozialisation in der Mediengesellschaft“ ausgerichtet wurde und das – in der gebotenen Vielfalt – Stand und Forschungsaktivitäten der Leseforschung dokumentiert. Entsprechend reflektieren etliche Beiträge „research at work“ und berichten von Zwischenergebnissen.

Über Stand und Ergebnisse der empirischen, repräsentativen (Buch-) Leseforschung in der Schweiz, in Österreich und Deutschland berichten die drei ersten Beiträge: Sie zeigen – soweit an Survey-Daten ersichtlich – eine relative stabile Kontinuität der Lesefrequenzen und -neigungen, allerdings mit Rückgängen bei Jugendlichen, hingegen mit wachsender Leseintensität bei den Vielleisern. Die Buchlesenden polarisieren sich offenbar ebenso wie die Gesellschaft insgesamt. Jedenfalls rechtfertigen diese Daten keineswegs beharrliche Lamenti über den Verfall der Lesekultur, wie sie von interessierter Seite immer vorgebracht werden, worauf W. R. Langenbacher in seinem programmatischen Artikel „Leseförderung

als Kultur- und Kommunikationspolitik“ (S.97ff.) anspielt. Allerdings verändert sich das Lesen in der Mediengesellschaft erheblich und – worauf der Pädagoge Christian Doelker hinweist – gerade auch in der Veränderung der Lesestoffe selbst: Lesen wird eher eine zweckrationale, informatorische Tätigkeit, seltener – oder nur noch für bestimmte Zielgruppen, vor allem für Frauen – bleibt es eine kontemplative, affektiv besetzte Kommunikationsform, mit Imagination, Empathie und Projektion in einer speziellen, artifiziellen Welt. Entsprechend liest man(n) gezielter, punktueller, auch multipler, in mehreren Werken parallel, und multimedialer, also mit Blick auf die wachsende Visualität der Bücher oder im Medienverbund. Auch am Bildschirm muss ständig gelesen – und, worauf wiederum Langenbacher hinweist, auch geschrieben werden, weshalb sich Lese- und Schreibkompetenzen künftig nicht mehr so separat behandeln lassen sollten. Diese Multifunktionalität und -modalität des Lesens kommt in den empirischen Beiträgen bzw. Forschungsprojekten noch zu kurz; sie sind doch vornehmlich auf das Buchlesen konzentriert, auch wenn M. Rühl in einem wenig evidenten Beitrag das Zeitunglesen explizit apostrophiert.

Historische Perspektive auf die Leseentwicklungen werfen A. Messerli für die Schweiz zwischen 1700 und 1900 sowie die Kölner Literaturdidaktikerin B. Hurrelmann, die mit ihrem Team anhand von drei Phasen – um 1830, 1900 und 1980 – geschlechtsspezifische Vermittlungsformen in der Lesesozialisation eruiert. Weitere empirische Projekte sind: Der Freiburger Psychologe M. Charlton untersucht auf quantitative und qualitative Weise Lesestrategien von Erwachsenen bei literarischen Texten und entdeckt das Romanlesen als spezifische Form, mit besonderen Motiven, in diversen Lebenssituationen und vornehmlich bei Frauen im mittleren Alter, mit höherer Schulbildung. Dass das Vorlesen eine besondere, nämlich dialogische Form der Lesesozialisation bei kleinen Kindern ist, illustriert die Berliner Grundschulpädagogin Petra Wieler erneut. Ebenfalls von empirischen Erhebungen in der Schweiz berichten A. Bertschi-Kaufmann und P. Bucher: Zum einen geht es darum, Leseförderung in der Schule auch auf die multimedialen Versionen – Literatur auf CD-ROM – zu erweitern, zum andern sollte die Zusammenarbeit von Schule und Bibliothek intensiviert werden. Immerhin verfügen Schweizer Schulen offenbar mehrheitlich über eigene Bibliotheken, wovon deutsche Schulen nur träumen können.

Eher theoretisch thematisiert die Lüneburger Literaturwissenschaftlerin Ch. Garbe „geschlechtsspezifische Zugänge“ zum (fiktionalen) Lesen und problematisiert anhand von Behauptungen von Leseforschern nach wie vor gravierende Forschungsdesiderate: So müsste die Forschung endlich empirische Belege erbringen, „warum und wozu [...] Heranwachsende eigentlich Bücher lesen [sollen], und warum insbesondere fiktionale Literatur“ (S.219), und dürfe nicht länger nur postulieren, dass die dem fiktionalen Lesen zugeschriebenen Werte und Wirkungen wie Identifikation, Empathie, Substitution, Projektion, also insgesamt die Entwicklung sozial-emotionaler Kompetenzen tatsächlich eingelöst werden (These

des Transfers) und zwar nur (oder mindestens vorrangig) durch Lesen und nicht auch durch die Rezeption „anderer medialer Formen von Geschichten, von Spielfilmen, Soap-Operas, Hörspielen oder interaktiven Adventure-Games“ (S.220). Sonst bleibt die Frage: „Was ginge verloren, wenn das Lesen von Geschichten (Romanen, Gedichten etc.) verschwände zugunsten anderer medialer Formen [...]?“ wissenschaftlich unbeantwortet (ebd.). Demnach hat die zeitgemäße Leseforschung noch viele Aufgaben vor sich, zumal wenn man die Frage dahin treibt, ob das Lesen oder jedwede mediale Rezeption überhaupt „solch grundlegende Fähigkeiten wie Empathie, Einfühlungsvermögen und Fremdverstehen“ vermitteln kann oder ob sie nicht den sozialen Primerfahrungen in der Familie und in den Gruppen vorbehalten bleiben (S.225). Sie dürften auch der Gender-Perspektive übergeordnet sein bzw. diese neu stellen.

Abschließend entwirft der Jubilar noch eine knappe „Modellprognose“ (S.239) über das Lesen in der Mediengesellschaft, nachdem er sich kritisch mit der Problematik des Prognostik überhaupt auseinandergesetzt hat. Da Lesen inzwischen in seiner „hohen Funktionalität, ja Unverzichtbarkeit“ (S.235) einhellig anerkannt sei, postuliert er „ebenso viele zukunftsweisende Perspektiven für das Lesen wie negative“ (S.242). Voraussetzung dafür sei allerdings ein nachdrückliches und wohl auch politisches Bewusstsein für diese Zukunft.

Hans-Dieter Kübler (Werther/Hamburg)